

Dreimal Max und Moritz auf Schweizerdeutsch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **4 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen» in fast allen Fällen. Tut man es gleichwohl, so entsteht ein Mischdialekt, den niemand spricht. Die Mundart ist meine Sprache, in der ich denke und in der ich mich persönlich ausdrücke. Genau dies leistet aber der Mischdialekt nicht – für mich nicht und für niemanden. Er ist niemandes Sprache, niemandem wirklich nahe; die Nähe bleibt Etikettenschwindel.

Mundartlieder scheitern an einem Grundwiderspruch: Die Mundart ist die persönliche, individuelle Sprachform par excellence und verträgt sich von vornherein schlecht mit dem kollektiven Sprachgebrauch, wie ihn das Kirchenlied voraussetzt. Gemeinsamkeit verlangt Standardisierung; damit aber hätte die Mundart ihren Reiz und ihre besondere Leistungsfähigkeit eingebüsst.

*Prof. Dr. theol. Andreas Marti, Königsstrasse 252,
3097 Bern-Liebefeld*

QUALITÄT UND AKTUALITÄT SIND ENTSCHEIDEND

Vom Präsidenten Werner Marti wurden folgende abschliessende Forderungen erhoben: Bei der Aufnahme ins Kirchengesangbuch der deutschen Schweiz sollten unbedingt auch Mundartlieder und -texte berücksichtigt werden. Allerdings müssten diese von hoher Qualität sein und in der Aussage nicht die alten Pfade weiter austreten. Eine Bedingung übrigens,

die auch viele hochdeutsche Lieder, welche aufgenommen wurden, nicht erfüllen. Die Kommission hätte es in der Hand gehabt, entsprechende Aufträge an Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu erteilen oder einen Wettbewerb auszuschreiben. Dass sie das nicht tat, ist bedauerlich. Ihre Argumente, die auch von Prof. A. Marti, Mitglied der kleinen Kommission, vertreten werden, überzeugen nicht recht.

Vgl. Arbeitsbericht zum neuen Gesangbuch S. 14

DREIMAL MAX UND MORITZ AUF SCHWEIZERDEUTSCH

Im letzten Heft «Mundart» verwies Werner Marti im Zusammenhang mit Hans Burgers berndeutscher Übersetzung von «Max und Moritz» auf die zürichdeutsche Fassung von Rudolf Hägni. Es fehlten ihm aber die bibliographischen Angaben. Gerne liefere ich diese nach und kann auch eine wichtige Ergänzung nachtragen. Es gibt nämlich *zwei* zürichdeutsche Fassungen. *Rudolf Hägni* (1888 – 1956) veröffentlichte seinen Max und Moritz 1938 im Verlag Rascher in Zürich. Das Buch wurde bis viermal aufgelegt, aber seither ist es vergriffen, und den Verlag Rascher gibt es nicht mehr.

Die zweite zürichdeutsche Übersetzung stammt von Fredy Lienhard, der 1927 in Erlenbach geboren worden ist. Sein Max und Moritz erschien 1966 in Form einer Schallplatte bei Ex

Libris und dann noch als Buch, das aber auch vergriffen ist.

Der grosse Kenner auf dem riesigen Gebiet der Max-und-Moritz-Übersetzungen ist Professor *Manfred Görlach* in Köln. Er hat 1982 im Verlag Helmut Buske Hamburg ein Buch über M+M in deutschen Dialekten herausgegeben, und hier ist Hägnis Fassung integral abgedruckt, zusätzlich ein «Streich» von Lienhard. Görlachs Bibliographie nennt 123 Übersetzungen in alle möglichen Sprachen, darunter Rätoromanisch, Latein und Esperanto.

1990 gab Görlach ein weiteres Buch heraus mit Übersetzungen in 21 deutsche Dialekte. Unter diesen ist Fredy Lienhards «Max und Moritz» vollständig abgedruckt. Dieses Buch erschien im Verlag van Acken in Krefeld. Beim Vergleich der Fassungen von Hägni und Lienhard treten die Wandlungen der zürichdeutschen Mundart bei den beiden Autoren, die mehr als eine Generation von einander getrennt sind, deutlich hervor.

Dr. Arthur Baur, Herrenbergstrasse 5, 8006 Zürich

«UFEM BÄÄRG»

Nach dem Erzählband «'s Poppäfrauli» (1988) liegt von Hans Bernhard Hobi 1995 wiederum ein Buch vor – und wiederum sind es kurze, eindringliche Geschichten, Bilder von Menschen und Begebenheiten. Der Titel ist, so scheint es mir, eine Art Metapher, welche die Geschichten verbindet. Denn «ufem Bäärg» ist man

allein, einsam – und das sind sie alle, von denen H. B. Hobi erzählt, in irgend einer Weise: der alte Mann, der seinem Engel begegnet und ihm eine Stätte bereitet, wo dieser auf ihn warten soll; der pensionierte Briefträger, der sein Leben lang immer nur Briefe *gebracht* hat und nun seinen Kunden selber persönliche Briefe *schreibt*; der alte Wirt, der im Hotel (das ihm längst nicht mehr gehört) für einen Gast gerüstet ist, den niemand kennt und der auch niemals eintrifft. Auch die vornehme, reiche Offizierswitwe ist allein – nur sie weiss, was es mit dem «Polenweiher» für eine Bewandnis hat – und der Eigenbrödler Seibi freut sich ganz im Stillen, dass ihn an der Fasnacht, wo er jedes Jahr anders maskiert erscheint, keiner erkennt – oder etwa doch?

Eine kleine Gruppe für sich bilden die «Sieben Weihnachtsgeschichten» die teils von Menschen im Weihnachtsgeschehen handeln, teils aber auch Tiere an der Krippe zu Wort kommen lassen. Nicht nur in diesen Weihnachtsgeschichten, auch in manchen anderen der nahezu 40 Erzählungen trägt sich Unglaubliches, gar Übersinnliches zu. Aber es ist so nahe mit den Menschen verbunden, von denen berichtet wird, dass es den Leser nicht befremdet. Auch den Erzähler nicht: mehr als einmal endet ein Begebnis so oder ähnlich «Glaubst es nid? Doch. Warum sötti au nid?» Hobi steht oft mittendrin, spricht mit seinen Figuren. Und er erzählt wirklich – es ist keine geschriebene Sprache, die uns da entgegentritt. Wer ihn schon einmal seine Geschichten hat vorlesen hören, vermeint beim Lesen seine Stimme zu vernehmen, wie er ruhig,